



Okuli

Worauf richten wir unseren Blick?

Oder: Von Schlangen und anderen Giften

Gabriele Zander

1. Eintreten in den Textraum

Der Sonntag Okuli/Augen hat seinen Namen vom Introituspsalm 25,15: „Meine Augen sehen stets auf den HERRN“. Aus einer Situation von Krankheit, Elend, Angst und der Bedrohung durch Feinde bittet der Beter um die rechte Leitung Gottes und darum, dass Gott seiner Barmherzigkeit und Güte gedenken möge. Er äußert den Wunsch, dass sowohl der angefochtene Gerechte als auch Gott aneinander festhalten, sich gegenseitig im Auge behalten: „Meine Augen sehen stets auf den Herrn (V 15)...Wende dich zu mir (V 16).“ Der Blick / die Augen Gottes auf die bedrohten Gerechten werden auch in Psalm 34 (neuer Wochenpsalm) beschrieben: „Die Augen des HERRN merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien.“ (Ps 34,16)

Um eine bedrohliche Situation und die richtige Blickrichtung geht es auch im Toratext Num 21,4–9: der Erzählung von der kupfernen Schlange. Im gegenwärtigen Perikopenmodell ist sie Predigttext am Sonntag Judika, Reihe IV. Hierzu sind zahlreiche Predigtmeditationen erschienen. Dennoch möchte ich hier auf einige Aspekte hinweisen, die auch für die anderen vorgeschlagenen Lesungstexte am Sonntag Okuli an Relevanz gewinnen können. Das Volk Israel befindet sich noch immer in der Wüste – eine scheinbar endlose Wüstenzeit nach der Befreiung aus Ägypten und vor dem Einzug ins Gelobte Land. Das wandernde Gottesvolk befindet sich in der Richtung vom Berg Hor zum Schilfmeer (V 4) sozusagen im „Rückwärtsgang“ (Marquardt, 57), denn vom Schilfmeer war es ja gekommen. Das alles wird nötig, um das feindliche Land der Edomiter zu umgehen – ein die Wüstenzeit ärgerlich verlängernder Umweg. Und nicht zum ersten, aber zum letzten Mal (!) beginnt das Volk zu murren – und diesmal nicht nur gegen Mose, wie in den vorangegangenen sog. „Murrgeschichten“, sondern „wider Gott und wider Mose“ (V 5a): „Warum habt *ih*r uns aus Ägypten herausgeführt, dass wir in der Wüste sterben?“ Und dann beklagen sie, weder Brot noch Wasser zu haben, was natürlich nicht der Realität entspricht, denn von der täglichen Gabe des Manna/Himmelsbrotes wurde ja schon berichtet. Aber es ist eben „nur“ Himmelsbrot, und scheinbar nichts wirklich zum Kauen und Verdauen (V 5b): „...und unsere Seelen sind am Ende (haben die Nase voll) mit diesem *lechem qeloqel* luftigleichten Brot“ (oder: „verderblichen“ – hebr. *qeloqel* kann sowohl von *qal* /leicht oder *qal*/ schnell (in diesem Fall wohl: schnell verderblich) stammen.

Der schlechte Seelenzustand des Volkes war schon in V 4 thematisiert worden: *watikzar nefesh ha'am* – wörtlich: „und die Seele des Volkes war *kurzatmig* geworden.“ – man könnte auch mit Marquardt (57), der auf andere Bibelstellen, in denen diese Wendung gebraucht wird, verweist, sagen: ihnen kam der „Geist“ abhanden. Martin Buber prägte dafür den Ausdruck „Geistes Kürze“. Man könnte auch sagen, ihnen „geht



die Luft aus“, sie sind nicht mehr *nefesh chai/ lebendiges Wesen*, wie zu Anfang, als Gott den Menschen aus der Erde vom Acker schuf und ihm den Atem des Lebens einhauchte. Marquardt benennt diesen Zustand mit dem Begriff „seelische Kurzatmigkeit.“ Er interpretiert die bemängelte Leichtigkeit und Schnellebigkeit des Manna, indem er darauf hinweist, dass es von den Menschen täglich ohne Rückstände verzehrt wurde und damit das dem Menschen übliche, physische Stoffwechselsystem unterbrach. Den Menschen blieb nichts zum Verdauen, sie lebten nicht mehr aus dem Kreislauf ihrer Natur, waren physisch-existentiell nicht mehr beteiligt, lebten schon vor der Zeit „wie die Engel“ vom „Engelsbrot.“

Die Widerrede gegen Gott bewirkt schließlich, dass Gott die Schlangen loslässt; beachte hebr. *Piel* = passiv, nicht aktiv: schickte. Dies ist so zu verstehen, dass es in der Wüste natürlich schon die ganze Zeit von Schlangen gewimmelt hatte, aber Gott hatte sie gebannt. Nach der Beschwerde über das unnatürliche Himmelsbrot lässt Gott der Natur in der Wüste freien Lauf, was den Tod einer großen Menge des Volkes zur Folge hatte. Darauf folgt die Sündenerkenntnis des Volkes und die Bitte um ein Gebet des Mose, dass Gott die Schlangen wieder wegnehmen möge. Aber anscheinend gibt es kein Zurück mehr in den himmlischen Zustand: Mose soll einen Seraph herstellen, ihn auf eine Stange setzen, und jeder, der gebissen wird, soll ihn ansehen und damit am Leben bleiben. Damit ist die Rettung kein Automatismus mehr, sondern abhängig von der richtigen Blickrichtung des Betroffenen. Die jüdischen Ausleger legen Wert darauf, dass dabei nicht der Blick auf den Seraph entscheidend ist, sondern vielmehr, dass der Blick nach oben, hin zu Gott geht! (vgl. Kontexte)

Der Prophetentext des Sonntags Okuli, 2. Kön 18,1–8, berichtet von der Zerstörung der kupfernen Schlange durch Hiskia (König von Juda von 725–697 v. Chr.). In der Zeit seines Vorgängers und Vaters Ahas hatte sie sich in Anlehnung an assyrische Riten zum Kultobjekt gewandelt, für das man eigene Kultzeremonien (Räucherhandlungen) entwickelt hatte. Und wie immer, wenn ein Bild oder Kultgegenstand ein Eigenleben entwickelt (wie zum ersten Mal beim Goldenen Kalb) und zum Gottesersatz wird, gerät der Eine lebendige Gott mit dem unaussprechlichen und unverfügbaren Namen aus dem Blick. Zur Königszeit gab es viele Gottesbilder und Statuen, unzählige Kultstätten, Steinmale, Ascheren und andere Gottesbilder – die kupferne Schlange war zu einem Götzenbild unter vielen geworden. In der gesamten Königszeit haben nur zwei Könige durchgegriffen: Hiskia und Josia. Das wird mit ihrer konsequenten Ausrichtung auf den lebendigen Gott begründet: 2. Kön 18,6.: „Er hing dem HERRN an und wich nicht von ihm ab und hielt seine Gebote, die der HERR dem Mose geboten hatte.“ Und in Reziprozität (s. Psalmtext oben): „Und der HERR war mit ihm.“ Diese enge Gottesbeziehung ist schließlich Ausgangspunkt für den Weg in die Freiheit, V 7b: „Und er wurde abtrünnig vom König von Assyrien und war ihm nicht mehr untertan.“ Die durch den konsequenten Glauben an den Einen Gott ausgelöste Zerstörung von zum Kult erhobenen falschen Gottesbildern mündet auch in die Unabhängigkeit von weltlichen und politischen Mächten und Gewalten. 2. Kön 18 macht also anhand der Ambivalenz eines sichtbaren „Blickfangs“ die Befreiung, die im konsequenten Schauen auf den Einen befreienden und unverfügbaren Gott liegt, deutlich. In einer Predigt würde sich die Frage nach den Kult Höhen und Abhängigkeiten in unserer Zeit nahe legen.



Sprüche 20 lese ich als Aufzählung der „Schlangen“ und „Nattern“, die menschliches Leben bedrohen: Wein – zumindest, wenn er maßlos getrunken wird – Streit, Faulheit, Unzuverlässigkeit, zweierlei Maß, Betrug, Diebstahl, Verrat von Geheimnissen, Verfluchung der Eltern, Erbschleicherei, Vergeltung und unbedachte Gelübde. Dagegen ist nur gefeilt, wer *sehenden Auges* durch das Leben geht, beziehungsweise, dessen Augen auf Gott gerichtet sind! Die Sprüche bieten hier also eine Fundgrube, wenn man in der Predigt die losgelassenen „Schlangen und Nattern“ unseres Alltags beschreiben will.

Psalm 34 ist ein Lobgesang der Verbundenheit des Gläubigen mit Gott. Auch hier wird die Rettung aus Not thematisiert: der Blick Gottes auf die Menschen, die ihn suchen (V 16), die Nähe Gottes (V 19) und das göttliche Rettungshandeln (V 20ff).

Nach einer ausgiebigen Betrachtung der Texte der Hebräischen Bibel kommen wir nun zu den Texten der Griechischen Bibel – eine Betrachtungsweise, die das lutherische Prinzip, das sog. „Alte“ Testament von dem her zu lesen, „was Christum treibet“, umkehrt – wir fragen vielmehr danach, was sich vom Lesen der Hebräischen Bibel her für die neutestamentlichen Texte ergibt.

Joh 3 erzählt vom Gespräch des angesehenen einflussreichen Pharisäers Nikodemus (3,1) mit Jesus. Klaus Wengst beschreibt Nikodemus als Repräsentanten einer Gruppe von „heimlichen Sympathisanten aus der Oberschicht, die sich nicht offen bekennen, weil sie befürchten, aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden“ (Wengst 128). Das wird auch daran deutlich, dass Nikodemus nachts zu Jesus kommt. Der Dialog beginnt damit, dass Nikodemus Jesus an seinen Zeichen (vgl. kupferne Schlange als Zeichen) als Gottgesandten erkennt. Das Gespräch geht dann über in den Gegensatz der Geburt aus Fleisch und aus Geist (vgl. Murren über das himmlische Manna) und die Lehre Jesu von irdischen und von himmlischen Dingen (V 12).

In V 14 führt Jesus die kupferne Schlange an: Er vergleicht die Erhöhung der kupfernen Schlange mit der Erhöhung des Menschensohnes; beides dient der Erlangung des (ewigen) Lebens. Klaus Wengst weist hier ausdrücklich auf die jüdische Rezeption der kupfernen Schlange hin, wie sie sich etwa auch in Weish 16,5–7 findet: Nicht die Schlange verschafft Heilung, auch nicht Mose, sondern sie ist ein Zeichen (Symbol), das auf Gott verweist (vgl. Kontexte, Babylonischer Talmud, Rosch Haschana). Damit ist auch das Kreuz zu verstehen als ein Zeichen, das auf Gott verweist: der Glaube an den Sohn ist immer zurückverwiesen an den Vater (Wengst, 147). Johannes geht es also um die Wahrnehmung Gottes im Kreuz Jesu.

Für Johannes hat dabei das Ziel der Rettung Vorrang vor dem Ziel des Gerichts.

Die Ungläubigen seien sowieso schon gerichtet, während die Glaubenden nicht gerichtet, sondern gerettet werden (V 18). Die Worte Jesu gelten im Munde des Evangelisten den Angehörigen der Gemeinde, die in der Bedrängnis auf die den Kosmos umfassende Liebe Gottes hingewiesen und damit gestärkt werden sollen: Der Weg Jesu, der am Kreuz endete, entspricht dem Weg Gottes. Jedoch bleibt der Weg der Niedrigkeit als Weg der Liebe Gottes dem Nikodemus unverständlich.



In der Parallelisierung der Erhöhung des Menschensohnes mit der Erhöhung der kupfernen Schlange ist darauf zu achten, dass das Kreuz nicht wie die kupferne Schlange zur Zeit Hiskias zum Kultobjekt, zum Fetisch wird. Nicht selten in der christlichen Geschichte wurden Andersgläubige, auch Juden mit dem Kreuz, oder zumindest mit der Predigt vom Kreuz, erschlagen. Es bleibt festzuhalten: das Kreuz verweist auf den Vater.

Im Vergleich der Erzählung vom Kreuz und von der kupfernen Schlange in der Wüste gilt: sowohl die Wüstenwanderung als auch der Weg zum Kreuz bergen in sich die lebendige Kraft von Wort und Geist Gottes.

Und Leben aus dem Geist heißt: frei sein vom Gift der Schlangen, das eben vielerlei sein kann, siehe oben Spr 20.

Sehr gelungen finde ich, wie Martin Stöhr in seiner Predigtmeditation Nikodemus als Identifikationsfigur zwischen Glauben und Zweifel beschreibt – ein Anknüpfungspunkt für die Gemeinde, in der eben jeden Sonntag „Herr Glaube neben Frau Zweifel“ sitzt, Anknüpfungspunkt auch zu der Frage aus Num 21: Worauf schauen wir, welche Gifte vernebeln uns den Blick?

In Joh 3 wird deutlich: „Christus lenkt Gehör und Blick nach vorn auf die Vollendung der messianischen Hoffnungen sowie auf die Erde als dem Bewährungsraum des messianischen Aufbruchs. Hoffnungslose brauchen Hoffnung.“ (Stöhr, 244)

In der Epistel Eph 5,1–8a finden sich einige Anklänge an das Johannesevangelium: So werden auch hier die Liebe und Hingabe Christi betont (Joh 5,2), und wir finden die Licht/Finsternis-Metaphorik (Joh 5,8f). Ab V 3 finden wir eine Aufzählung von Giften, die das menschliche Zusammenleben vergiften: Unzucht, Habsucht, übles Reden. Ähnlich wie in der Aufzählung in Spr 20 lassen sich hier einige Konkretisierungen für die Predigt finden.

Johannes Gruner empfiehlt in seiner Predigtmeditation, sich hier durchaus mal den Fragen vom Umgang mit Sexualität in unserer Gesellschaft und einer verantworteten und lebensfördernden Sexualität zu stellen, oder der Frage nachzugehen, welche Auswirkungen übles Reden etwa in Form von Mobbing oder auch in Form von Antisemitismus und Rassismus in unserer Gesellschaft haben kann. Die Aufforderung, Gottes Beispiel zu folgen, bzw. Gott nachzuahmen (s. Kontexte) verstehe ich ähnlich wie den über die kupferne Schlange nach oben gerichteten Blick, der gegen die Giftschlangen immunisiert.

2. Kontexte

Die kupferne Schlange (Num 21)

Tötet denn die (Kupfer-)Schlange oder schenkt sie Leben? Vielmehr gilt: solange die Israeliten nach oben schauten und ihr Herz ihrem Vater im Himmel unterstellten, wurden sie geheilt. Wenn nicht, schwanden sie dahin.

Babylonischer Talmud, Rosch Haschana 29a, zit. nach Gradwohl.



Das Schreien
Mein Volk
Der Fels wird morsch,
Dem ich entspringe
Und meine Gotteslieder singe...
Jäh stürz ich vom Weg
Und riesele ganz in mir
Fernab, allein über Klagegestein
Dem Meer zu.
Hab mich so abgeströmt
Von meines Blutes
Mostvergorenheit.
Und immer, immer noch der Widerhall
In mir,
Wenn schauerlich gen Ost
Das morsche Felsgebein,
Mein Volk,
Zu Gott schreit.

Else Lasker-Schüler, Hebräische Balladen
In der illustrierten Ausgabe auf der gegenüberliegenden Seite:
Zeichnung der kupfernen Schlange

Die Giftschlangen

Aus welchem Grunde bestrafte er sie durch Schlangen? Weil die Schlange zuerst mit der bösen Zunge (Verleumdung, Verlästerung) begonnen hatte und verflucht worden war und sie (die Israeliten) von ihr nichts gelernt hatten. Da sprach Gott: Es soll die Schlange kommen, die zuerst mit der bösen Zunge begonnen hat, und den strafen, der Verleumdung redet (wie das Volk nach Num 21,5): *Wer eine Mauer einreißt, den beißt die Schlange* (Koh 10,8)

Numeri Rabba 19, nach Billerbeck, Bd II, S. 425–b

Leben aus dem Geist (Joh 3)

Und so sagte R. Simej: alle Geschöpfe, die aus dem Himmel geschaffen wurden – ihre Seele und ihr Leib sind vom Himmel; und alle Geschöpfe, die aus der Erde geschaffen wurden – ihre Seele und ihr Leib sind von der Erde; außer diesem Menschen: Denn seine Seele ist vom Himmel und sein Körper ist von der Erde. Darum: Wenn der Mensch die Tora tut und den Willen seines Vaters im Himmel – dann ist er wie die Geschöpfe von oben, wie gesagt ist: *Ich habe zu euch gesprochen: Götter seid ihr und Söhne des Höchsten ihr alle (Ps 82,6)*; wenn er nicht die Tora tut und nicht den Willen seines Vaters im Himmel – dann ist er wie die Geschöpfe von unten, wie gesagt ist: *aber wie ein Mensch werdet ihr sterben (Ps 82,7)*.

Siphre ad Deuteronomium, Parascha Haasinu, zu Dtn 32,2, ed. Finkelstein, S. 341f



Nachahmung Gottes (Eph 5)

„Ferner sagte R. Hama b. R. Hanina: Es heißt: *dem Herrn, eurem Gott sollt ihr folgen* (Dtn 13,5): ist es denn einem Menschen möglich, der Göttlichkeit zu folgen, es heißt ja: *denn der Herr, dein Gott, ist ein verzehrendes Feuer* (Dtn 4,24)!? Vielmehr (lehrt dies), dass man den Handlungen des Heiligen, gepriesen sei er, folge. Wie er die Nackten kleidet, wie es heißt: *und Gott der Herr macht Adam und seinem Weibe Hautröcke und bekleidete sie* (Gen 3,21), so kleide auch du die Nackten. Wie der Heilige, gepriesen sei er, Kranke besucht, wie es heißt: *und der Herr erschien ihm unter den Terebinthen Mamres* (Gen 18,1), so besuche auch du die Kranken. Wie der Heilige, gepriesen sei er, Trauernde tröstet, wie es heißt: *und es geschah nach dem Tode Abrahams, da segnete Gott seinen Sohn Jizchak* (Gen 25,11), so tröste auch du die Trauernden. Wie der Heilige, gepriesen sei er, Tote begräbt, wie es heißt: *und er begrub ihn im Tale* (Dtn 34,6) so begrabe auch du die Toten.“

Babylonischer Talmud Sota 14a, zit. Nach Goldschmidt

3. Homiletische Überlegungen

Der Textraum des Sonntags Okuli eröffnet die Frage, worauf wir unsere Augen/unseren Blick richten (in der Passionszeit, aber wohl auch generell in unserem Tun und Lassen). Im Gottesdienst würde ich versuchen, in Predigt, Lesungen und Psalmgebet möglichst viele der vorgeschlagenen Texte zum Klingen zu bringen, da sie sich gegenseitig ergänzen, konkretisieren und auch korrigieren.

Am anschaulichsten für die Predigt scheint mir der Toratext aus Num 21 mit seinen zahlreichen Anknüpfungspunkten für unsere Gegenwart: der Frage nach dem Umgang mit der erlangten Freiheit, unzufriedenem Murren, seelischer und geistiger Kurzatmigkeit, „Giften“ unserer Zeit, Abhängigkeiten: wo erkennen wir diese heute und was könnte es heißen, den Blick auf Gott zu richten, um sich nicht lähmen oder vergiften zu lassen?

Hier können die anderen Texte (vor allem Spr 20 und Eph 5, aber auch Kontexte: Giftschlangen) zur Konkretisierung helfen: Gerade die Verleumdung anderer in übler Nachrede – sei sie rassistisch, antisemitisch oder Mobbing in Schule oder am Arbeitsplatz oder im familiären Umfeld: sie sind brisante und aktuelle Themen. Hier bietet sich die Möglichkeit auf noch immer gebrauchte Antijudaismen in der christlichen Theologie oder auf aktuelle politische Debatten einzugehen, wie sie in unserer Migrationsgesellschaft geführt werden: Pauschalisierungen und Diffamierungen gesellschaftlicher Minderheiten sind leider kein Einzelfall.

Über die Notwendigkeit zur Zerstörung der kupfernen Schlange in 2. Kön 18 wäre auf die Gefahr eines starr gewordenen (vgl. Stöhr) Glaubens hinzuweisen, der die Lebendigkeit und Unverfügbarkeit Gottes aus dem Blick verliert.

Nicht selten wurden in der christlichen Geschichte Andersgläubige mit dem Kreuz erschlagen! Allerdings birgt auch die Bilderstürmerei ein Gewaltpotential, mit dem es sich kritisch auseinanderzusetzen gilt. Es wäre sicher eine Herausforderung für die Predigt, die Frage des Sonntags Okuli nach unserer Blickrichtung zwischen den beiden Polen



von Erstarrung der Bilder unseres Glaubens und dem Gewaltpotential von Bilderstürmerei auszutarieren.

Eine Predigt zu Joh 3 sollte auf alle Fälle Num 21 im Blick haben. Sowohl die kupferne Schlange als auch das Kreuz sind Bilder, die auf Gott verweisen. Wer auf sie blickt, dessen Horizont weitet sich aus Angst vor Giften und Schlangen und aus Bedrängnis durch andere, hin zu Gottes Wort und Geist, zur tragenden und beflügelnden Hoffnung auf die Vollendung der messianischen Verheißungen.

4. Liturgie

Folgende Liedvorschläge habe ich von Christian Stäblein übernommen:

EG 296 Ich heb meine Augen sehnllich auf

EG 384 Lasset uns mit Jesus ziehen

EG 393 Kommt, Kinder, lasst uns gehen

EG 395 Vertraut den neuen Wegen

EG 276 Ich will, solange ich lebe (Psalm 34)

5. Literatur

Gradwohl, Roland: Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Band 2: Die alttestamentlichen Predigttexte des 4. Jahrgangs, Stuttgart 1987.

Gruner, Johannes, Okuli, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext zur Perikopenreihe II, Hg. von Studium in Israel e.V., 2009, S. 118–122.

Marquardt, Friedrich Wilhelm, Predigtmeditationen; Teil I: Hebräische Bibel und Evangelien, Dortmund 2009.

Maurer, Jochen, Trinitatis, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext zur Perikopenreihe I, Hg. von Studium in Israel e.V., 2002, S. 234-238.

Stäblein, Christian: Okuli, in: Der Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog, Gütersloh 2003, S. 88-91.

Stöhr, Martin, Trinitatis, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext zur Perikopenreihe I, Hg. von Studium in Israel e.V., 2008.

Wengst, Klaus, Das Johannesevangelium, Stuttgart 2004, 2. Auflage.

*Gabriele Zander, Pfarrerin, Robert-Schneider-Str. 13, 64289 Darmstadt,
e-Mail: zander@esg-darmstadt.de*